



Wem es beim Studium der Kunstwerke langweilig wird, kann sich im Museum Küppersmühle künftig auch Duisburg von oben anschauen. Ärger gibt es in der Stadt wegen der Absicht des privaten Hauptsponsors, sein Logo auf der Fassade anzubringen. Bisher ist aber nicht bekannt, dass das Haus auch in Evonik-Museum umbenannt werden soll. Abbildungen: Herzog & de Meuron



## MUSEEN

### Wem gehört die Schauseite? | Erweiterung des Museums Küppersmühle

Der einstige Stahlstandort Duisburg, das Eingangstor zum schmutzigen Ruhrpott, hat sich längst zum Experimentierfeld internationaler Architekten gemauert. Alles fing damit an, dass Norman Foster den Masterplan für den Innenhafen erarbeitete. Es folgten die Israelis Zvi Hecker und Dani Karavan, der Brite Nicholas Grimshaw und die Schweizer Herzog & de Meuron. Die Basler Architekten rüsteten vor elf Jahren den Getreidespeicher der „Küppersmühle“ zu einem Kunstmuseum um (Heft 17.99). Den Grundstock des Museums bildete die Sammlung des Duisburger Bauunternehmers und Immobilienkaufmanns Hans Grothe mit Werken moderner deutscher Künstler. Als Grothe vor drei Jahren seine Bestände an das Darmstädter Sammlerpaar Ströher verkaufte und die Eheleute die beiden Sammlungen „fusionierten“, gab es für die Küppersmühle plötzlich ein Platzproblem. Zwar freute man sich über die Vergrößerung des Bestandes, aber die Ausstellungsräume waren nun viel zu klein, um eine angemessene Auswahl präsentieren zu können.

Deswegen traten Herzog & de Meuron erneut auf den Plan – um einen Erweiterungsbau für die Küppersmühle zu entwerfen. Herzog & de Meuron

und der für den Entwurf verantwortlich zeichnende Wolfgang Hardt haben sich für eine spektakuläre Lösung entschieden: Statt den Anbau ebenerdig an den Bestand anzuschließen, haben sie eine Ausstellungsbox entworfen, die auf den gut 36 Meter hohen Siloschächten der Küppersmühle aufgesetzt wird. Der hochgestemmte Vierkant, der die Sichtachse der Hafengebäude betont, soll bis zum Großereignis „Ruhr 2010. Kulturhauptstadt Europas“ im Innenhafen eine weithin sichtbare Landmarke bilden.

Der aus einem Stahlfachwerk konstruierte Quader wird zwei Ausstellungsebenen mit insgesamt 2000 Quadratmetern Präsentationsfläche aufnehmen. Die Fassade soll von einer dünnen „Haut“, einer gespannten ETFE-Folie, gebildet werden, die den Baukörper leicht und transluzent erscheinen lässt. Ein breites Panoramafenster ermöglicht den Blick über das Hafengebiet und die Innenstadt. In einigen der Siloröhren werden Aufzüge installiert, die die Besucher in den Ausstellungsriegel befördern. Die mittleren Siloröhren hingegen wollen die Architekten aufschneiden, so dass dort ein fast 30 Meter hoher Luftraum entsteht. Der über dem Innenhafen „schwebende“ Riegel wäre zweifellos ein beträchtlicher Zugewinn für das Duisburger Hafengebiet. So weit der erfreuliche Teil der Meldung.

Weniger erfreulich ist die damit einhergehende Marketingidee des Essener Evonik-Konzerns. Dessen Vorstandsvorsitzender, der ehemalige Bundeswirt-

schaftsminister Werner Müller, beharrte bei der Vorstellung der Pläne Ende November gegenüber den zweifelnden Kommunalvertretern darauf, die Schauseite des neuen Museumstrakts aufdringlich mit den Insignien seiner Firma zu schmücken. Da der Konzern ein Drittel der insgesamt 30 Millionen Euro Baukosten aufbringt, fühlt man sich offenbar dazu berechtigt, den Küppersmühle-Anbau als eine Art Evonik-Ableger zu behandeln. Ministerpräsident Jürgen Rüttgers, der immerhin ein weiteres Drittel aus dem NRW-Landesetat beisteuert, stand dem Evonik-Chef bei, indem er während der Pressekonferenz zu beschwichtigen versuchte: Es handele sich doch um ein „privates Museum“. In Wahrheit ist diese Scheinharmonie zwischen Wirtschaft und Politik ein weiterer Akt in der langen „public private partnership“-Tragödie. Der Duisburger Gestaltungsbeirat hat umgehend gegen die Evonik-Entscheidung protestiert. Klaus Englert

## REKONSTRUKTIONSDEBATTE

### Altstadt-(T)Räume in Frankfurt am Main | Wie weiter zwischen Dom und Römer?

Eine „städtische Qualität“ soll entstehen. Darüber waren sich Podiumsteilnehmer und Publikum einig beim „Aktuellen Forum“ des Frankfurter Domkreises Kirche und Wissenschaft. Der hatte Ende November unter dem Titel Altstadt-(T)Räume zur Diskussion über die geplante Neubebauung des Dom-Römer-Areals ins Haus am Dom eingeladen. Aber: Wie kann „städtische Qualität“ hergestellt werden? Das war die Kernfrage, die Moderatorin Ruth Führer vom Hessischen Rundfunk den Diskutanten stellte.

Dieter von Lüpke, Leiter des Frankfurter Stadtplanungsamts, benutzte den Begriff „unsichtbares Design“ – eine Qualitätsbestimmung, die sich nicht an der Bausubstanz festmache, sondern an den Nutzungsbedingungen. Das neu zu bebauende Altstadtareal erfahre seine „selbstverständliche Qualität“, so Christoph Mäckler, durch eine kleinteilige Parzellierung und eine Architektur der Angemessenheit, deren Materialien und Elemente sich an der Tradition orientiere. Nach dem vorgesehenen Abriss des Technischen Rathauses sollen sechs oder sieben herausragende Altsiedelhäuser originalgetreu, d.h. auch unter Anwendung alter Handwerks- und Konstruktionstechniken, wieder aufgebaut werden – einen verbindlichen politischen Beschluss dazu gibt es bisher nicht.

Der Stadthistoriker Björn Wissenbach betonte, dass es sich um Kopien handeln wird, man also in jedem Fall etwas Neues schaffen werde. Die Aura eines mittelalterlichen Hauses sei nicht wiederherstellbar, lediglich seine physische Erfahrbarkeit. Deshalb sollte die Mehrzahl der Gebäude freie Übersetzungen alter Strukturen sein und insgesamt ein Ensemble bilden. Die Stadt will dazu einen europaweiten Wettbewerb ausschreiben; man hofft, dass sich daran Architekten beteiligen, die bereits die Fähigkeit, „Stadt“ zu entwerfen, bewiesen haben. Als „einseitiges Engagement“ kritisierte die Kulturpolitikerin Heike Hambrock den Wiederaufbau des Dom-Römer-Areals; viele denkmalgeschützte Gebäude in anderen Stadtteilen würden nicht wahrgenommen und blieben unsaniert. Dieter Bartetzko beklagte die zahlreichen Abrisse in der Innenstadt und forderte, die stadtbildprägende 50er-Jahre-Architektur als jüngsten Baugeschichtsbestand zu erhalten.

Dass der Blick in der Tat nicht allein auf das Dom-Römer-Areal zu richten ist, ergibt sich schon aus dem Umstand, dass sich die Altstadt ehemals vom Dom über den Liebfrauenberg bis zur Zeil erstreckte, seit dem Krieg aber von der Berliner Straße geteilt wird. Diese bildet mit ihrer Randbebauung längst selbst ein bedeutendes Ensemble des Wiederaufbaus. Wie sich hier ein organischer Übergang herstellen ließe, darüber sollte man einmal nachdenken – wenn das neue Quartier am Dom nicht zu einem isolierten Touristenviertel werden soll. Sabine Brintzer



Auch am Main werden verstärkt alte Fotos und Pläne herausgekramt – die Wiedererrichtung der 1943/44 zerstörten Frankfurter Altstadt ist auf die Agenda gerutscht. Wir sind in unserem Archiv nicht ganz so weit zurückgegangen: Der Entwurf von Candilis Josic Woods für das Dom-Römer-Areal stammt aus dem Jahr 1963. Was man sich damals bei Wettbewerben so alles getraut hat.

Foto © Avery Library Special Collections, Columbia University New York



Eine herausragende Idee: flächenbündige Beschläge für innen und außen.

Es ist kein Ausdruck von Bescheidenheit, wenn wir unsere Beschläge in der Versenkung verschwinden lassen. Vielmehr entsprechen sie Trends in der Architektur, sichtbare Strukturen zu reduzieren. In diesem Sinne haben wir für jede Tür eine herausragende Lösung auf Lager: An Innentüren glänzen unsere flächenbündigen Garnituren und Rosetten sowie Einlassmuskeln für Schiebetüren. An der Haustür haben die flächenbündigen Schutzrosetten der Serie 7396 einen glatten Auftritt. Mehr darüber erfahren Sie unter [www.fsb.de/flaechenbuendig](http://www.fsb.de/flaechenbuendig)